Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 7 (1897)
Heft: 5

Artikel: Französisch am Seminar
Autor: Kaeslin, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-789030

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Französisch am Seminar.

Vortrag, gehalten in Baden an der zweiten Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Seminarlehrer im Herbst 1896 von Dr. Hans Kaeslin in Wettingen.

Vor wenig Wochen ist in den Kehrschen pädagogischen Blättern für Lehrerbildung ein Aufsatz erschienen, welcher den Titel trägt: Stoffverteilung und Methode des französischen Unterrichts in den Lehrerbildungsanstalten. Diese übrigens nicht eben belangreiche Arbeit beginnt mit dem Satze: Über die Notwendigkeit des fremdsprachlichen und speziell des französischen Unterrichts an deutschen Seminarien zu sprechen, könne billig als überflüssig bezeichnet werden. Diese Forderung sei an den verschiedensten Stellen, bei verschiedenen Gelegenheiten so oft und eindringlich gestellt worden, dass das Schlagwort Reform der Lehrerbildung zum guten Teil gleichbedeutend sei mit Einführung des fremdsprachlichen Unterrichts. Und wenn bis anhin bloss in drei deutschen Seminarien das Französische obligatorisch ist, so sei es doch nur eine Frage der Zeit, dass diesem Fache überall die gebührende Berücksichtigung zu teil werde.

Aus dem lehrreichen Bericht über den Stand des Volksschulwesens in Frankreich, welchen Herr Jost, inspecteur général de l'instruction publique, anlässlich der letzten Pariser Weltausstellung verfasst hat, geht hervor, dass der grössere Teil der französischen Primarschullehrer die Elemente einer Fremdsprache lernt und dass auf diese Kenntnis besonderer Wert gelegt wird.

Das, was in Frankreich und Deutschland angestrebt wird, wir haben es in der Schweiz. Denn nur vier Anstalten gibt es bei uns, die keine Fremdsprache in den Kreis ihrer Fächer ziehen; alle übrigen Seminarien, darunter alle in der deutschen Schweiz, vermitteln ihren Zöglingen mindestens die Elemente einer Fremdsprache. Die Zeit allerdings, welche dem Französischen — ich will von jetzt ab nur diese Sprache berücksichtigen — gewidmet wird, ist an manchen Orten eine so

beschränkte, dass die erzielten Resultate wohl bescheiden sein müssen. Und wenn man sich in Deutschland wohl bewusst zu sein scheint, warum man fremdsprachlichen Unterricht am Seminar braucht, so kann man bei uns doch gelegentlich hören, es sei ja recht schön, dieses Fach zu pflegen, allein man solle sich doch hüten, seinen Nutzen für den zukünftigen Pädagogen zu überschätzen. Vielleicht wär' es also doch nicht so übel, sich wieder einmal zu fragen: Welchen Nutzen können unsere zukünftigen Lehrer und Lehrerinnen aus der Beschäftigung mit dem Französischen ziehen? Sollen sie es lernen bloss mit Hinblick auf den möglichen Fall praktischer Verwertbarkeit, oder können vom Betrieb dieses Wissenszweiges Wirkungen ausgehen, welche der allgemeinen geistigen Ausbildung des jungen Lehrers förderlich, ja unentbehrlich sind? Letztere Meinung muss wohl bei den deutschen Schulmännern herrschen, deren Ansicht wir vorhin kennen gelernt haben. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass ein deutscher Primarlehrer sein Französisch im Leben praktisch verwerten könne, ist doch eine sehr geringe. Auch der Sprechende bekennt sich zu der Ansicht, dass der Nutzen, den das Studium einer Fremdsprache gewährt, durchaus nicht in dem betreffenden sprachlichen Objekt beschlossen sei; dass er sich vielmehr weit darüber hinaus erstrecke. Ich bitte, mich nicht falsch zu verstehen: ich meine wirklich, Französisch sei auch wesentlich im Hinblick auf die praktische Anwendung zu treiben, und ich stelle mich durchaus anf die Seite der Reformer, welche die Forderung aufstellen, ein Abiturient einer höheren Schule müsse sich schriftlich und mündlich mit einiger Geläufigkeit französisch ausdrücken können, soweit es sich um einfache Dinge des täglichen Lebens handelt. Immer lebhafter werden ja von Tag zu Tag die Beziehungen zwischen deutscher und welscher Schweiz, und keiner unserer Primarlehrer weiss, wann er in den Fall kommt, seine Kenntnisse der zweiten Landessprache praktisch zu verwerten. Und muss nicht jeder Freund des Vaterlandes aufs dringendste wünschen, dass sich die verschiedenen Stämme, die dasselbe bewohnen, näher und näher treten? Welches Mittel aber wäre geeigneter, eine solche Fusion zu bewirken, als das, eine möglichst grosse Anzahl von Individuen, namentlich alle in irgend einer Hinsicht führenden, in den Stand zu setzen, mit Angehörigen anderer Landesteile zu verkehren! Wer weiss, ob nicht, wenn einmal die Primarlehrer überall in der deutschen Schweiz ökonomisch ordentlich besoldet sind und diejenige Stellung in unserer Gesellschaft einnehmen, die ihnen gebührt, ob nicht da von Staats wegen Einrichtungen geschaffen werden, die ihnen als Abschluss ihrer Studien unter möglichst geringem Kostenaufwand einen Aufenthalt in der französischen Schweiz gestatten? Wer weiss, ob nicht auch ein-

mal den welschen Lehrern die Tore unseres deutschen Landesteils weit geöffnet werden? Der Nutzen für gegenseitiges Sichverstehen unserer verschiedenen Sprachstämme, vielleicht nicht zuletzt auf politischem Gebiete, wäre wohl kein geringer.

Doch kehren wir auf den Boden der Realität zurück und sehen wir einmal, welchen Vorteil das Studium des Französischen auch demjenigen Lehrer gewährt, der nie in die Lage kommt, sich des fremden Idioms praktisch zu bedienen. Es ist schwierig, von diesen Dingen zu sprechen, ohne auf den vielgeschmähten Ausdruck formale Bildung zu kommen. Es ist Ihnen bekannt, dass es ein lange Zeit feststehender Satz war, dass durch intensive Beschäftigung mit irgend einem Unterrichtsgegenstande eine geistige Schulung gewonnen werde, die das Erwerben neuer Kenntnisse auf anderem Gebiete wesentlich erleichtere. Die auf solche Weise erlangte methodische Fähigkeit nannte man formale Bildung. Die Möglichkeit derselben ist neuerdings oft bestritten worden, und in der Tat lässt sich wohl kaum beweisen, dass ein geübter Lateiner deshalb, weil er in diesem Fache logisch zu denken gewohnt sei, auch ein guter Mathematiker sein müsse. Beispiele beweisen das Gegenteil. Wenn wir jedoch davon absehen, Dinge von so verschiedener Art wie Mathematik einerseits und Sprachen anderseits zusammenzustellen, so scheint mir der Begriff der formalen Bildung keineswegs absurd. Im Gegenteil bin ich davon überzeugt, dass, wer sich beim Betrieb einer Sprache an genaue Beobachtung, logisches Schliessen, an Ableiten des Allgemeinen aus Besonderem gewöhnt hat, dass der instinktiv wissen wird, wie er sich verhalten muss, sobald er an eine andere ihm unbekannte aber der ersten ähnliche Materie, also an eine andere Sprache herantritt. Es ist z. B. eine unwiderlegliche Tatsache, dass die Latein lernenden Schüler in der Regel auch in den andern Sprachen eine grössere Leichtigkeit der Bewegung an den Tag legen, als Nichtlateiner. Man höre, was die Deutschlehrer sagen, die zu gleicher Zeit an Gymnasien und Gewerbe- oder Industrieschulen unterrichten. Nun, Latein lernen unsere Seminaristen aus bekannten Gründen nicht. Allein ein gut Teil der schulenden Kraft, welche dem Studium der alten Sprachen innewohnt, liegt auch in dem der neueren, und der Nutzen, der daraus besonders auch für das Verständnis der Muttersprache gewonnen wird, scheint mir ein sehr grosser zu sein. Eine der Hauptforderungen, die an einen angehenden Lehrer mit Recht gestellt werden, ist die, dass er mit den Begriffen der Grammatik genau vertraut sei, dass er mit Leichtigkeit die verschiedenen logischen Begriffe, die ein Satz in sich schliesst, erkennen und auseinander halten könne. In den

untern Klassen unserer Seminarien wird denn auch im Deutschunterricht diesem Studium viel Zeit gewidmet. In den obern tritt die deutsche Grammatik notwendigerweise etwas in den Hintergrund, und man macht dann die Beobachtung, dass öfters Versehen vorkommen, die, aus dem Munde angehender Lehrer kommend, einen sonderbaren Eindruck machen. Es wird etwa ein deutsches Adverb für ein Adjektiv ausgegeben; begreiflich, da das Deutsche sie formell oft nicht scheidet. Der Nominativ und Akkusativ des deutschen Relativpronomens lautet gleich, daher oft Unsicherheit bei den Schülern, ob sie's mit dem Subjekt oder Objekt des Relativsatzes zu tun haben! Verwechslungen des deutschen Futur activi und Präsens passivi: ich werde schlagen, ich werde geschlagen, sind häufig. Dass „sollen, wollen, mögen" bei einem Infinitiv, wie etwa im Satze „er hat kommen wollen" als wirkliche Infinitive angesehen werden, statt als Partizipien, das beweist öfters die unrichtige Übersetzung ins Französische. Die Muttersprache ist nun einmal zu vertraut, als dass sich der Schüler, wenn man ihn nicht gerade dazu zwingt, damit aufhalte, an diesem Material auf grammatikalische Begriffe zu achten. Und da tritt dann als Ergänzung das Französische hinzu, bei Beschäftigung mit welchem er gezwungen ist, jeden seiner Schritte zu beobachten, wo unerbittlich jeder logische Fehler zu einem grammatischen führt, kurz, wo er immer wieder zum strengen Denken angehalten wird. Nun macht es aber die französische Sprache mit ihren analytischen Flexionsformen und der streng geregelten Wortfolge dem Schüler auch leicht, die verschiedenen Begriffe zu erkennen. Man denke nur an Subjekt und Objekt, die an ihrer Stellung vor und nach dem Prädikat leicht erkannt werden. Von Wert scheint es mir auch zu sein, dass im Französischen auf genaue Kenntnis der Funktionen verschiedener Zeiten des Verbums gehalten werden muss. Eine Vergleichung mit den deutschen Zeiten ist unausweichlich, und ich glaube, das Wesen derselben geht manchem Schüler erst hier auf. Ich habe wenigstens auch in obern Klassen Schüler darauf ertappt, dass ihnen etwa der Unterschied zwischen Imperfekt und Perfekt nicht klar zu Bewusstsein gekommen war. Ein junger Mann, welcher an einem dreiklassigen Seminar sein Lehrerpatent erworben hat, der jedoch an der Anstalt, an welcher der Referent wirkt, noch den vierten Jahreskursus absolvirt, bewies neulich, dass er durchaus keine klare Vorstellung davon hatte, welcherlei Handlungen ins Plusquamperfectum, welche ins Futurum exactum zu setzen sind. Wird aber der Lehrer in den obern Klassen der Primarschule etwa nicht in die Lage kommen, seinen Schülern zu sagen, welche Funktionen die ver-

schiedenen Vergangenheiten des deutschen Zeitwortes erfüllen? Ich möchte glauben, der junge Mann hätte jene Lücke in seinem Wissen nicht aufgewiesen, wenn der französische Unterricht in dem ersten Seminar, das er besucht hatte, nicht etwas stiefmütterlich bedacht wäre.

Es scheint mir unvermeidlich, im Anschluss an das hier Gesagte eine kurze Bemerkung über die Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts am Seminar zu machen. Der Kampf zwischen der sogenannten alten und neuen Richtung hat ja wohl zu einer Art von Klärung geführt. Referent selbst steht auf dem Standpunkt der gemässigten Reformer, wie ihn Münch vertritt, neuerdings wieder in dem vorzüglichen Abschnit über Französisch in Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen. Auch hier wird die Forderung gestellt, der Lehrer müsse der Fremdsprache praktisch bis zu einem hohen Grade mächtig sein, und sein erstes Lehrziel müsse es sein, auch den Schüler zu einem wenigstens bescheidenen praktischen Können zu bringen. Anderseits aber betont Münch die Wichtigkeit einer, wenn auch nicht allzusehr ins Einzelne gehenden grammatischen Kenntnis. Ich stimme ihm durchaus bei und glaube, dass namentlich für Seminarien eine bloss empirisch durch Parliren und Lesen erworbene Fertigkeit etwas Ungenügendes sei. Allerdings würde ich meinerseits der Grammatik von etwa vier wöchentlichen Stunden nicht mehr als zwei widmen. Der Grund, weshalb mir ein gründlicher Betrieb der Grammatik wichtig erscheint, ist die Überzeugung, dass der Schüler dabei einer logischen Schulung unterzogen wird, die von hohem Werte sein muss. Ein Beispiel: Zum Ausdrucke ganz einfacher Gedanken in französischer Sprache ist es nötig, zu wissen, welche Stellung die Objektspronomina im Satze einnehmen. Ich pflege den Schülern die Regel folgendermassen zu geben, nachdem sie durch Beispiele selbst darauf geführt worden sind:

1. Ist ein Pronomen als Objekt vorhanden, so steht es immer vor dem Verb (vom Imperativ sehe ich einstweilen ab): je le donne, je lui parle.

2. Sind zwei Pronomina vorhanden, so treten beide vors Verb, wenn der Akkusativ le, la oder les heisst, andernfalls tritt der Dativ in Form des Pronom absolu hinters Verb: je le lui dis; je vous présenterai à lui.

3. Stehen zwei Pronomina-Objekte vor dem Verb, so steht der Dativ an erster Stelle; nur wenn er lui oder leur heisst, so tritt er an die zweite Stelle: je vous le dis; je le lui dis.

Ich gestehe, dass ich Gewicht darauf lege, dass die Schüler die hier erforderlichen logischen Schlüsse genau machen, sobald ein Beispiel es

erfordert, und dass ich nicht nachgebe, bis ich die richtig begründete Antwort erhalte. Denn an exaktes Denken sollen sich unsere künftigen Lehrer gewöhnen. Ich gehe aber noch weiter. Um zu zeigen, wie sehr ich diese Fähigkeit schätze, beurteile ich die Schüler auch in den Zeugnisnoten hauptsächlich darnach; die unmittelbar nach Diktat geschriebenen Übersetzungen, wo dieses Können oder Nichtkönnen am besten zu Tage tritt, sind für mich in erster Linie ausschlaggebend. So sehr ich auch mündliche Gewandtheit bei einem Zögling anschlage, die Note 1 wird er nicht bekommen, solange seine schriftlichen Arbeiten jenes Manko aufweisen. Ein Reformer strengster Observanz könnten mich vielleicht bei obigem Beispiel belangen und mir vorhalten, ein Schüler werde niemals dazu kommen, einen französischen Satz fliessend zu sprechen, wenn er jedesmal all die Überlegungen anstellen müsse, die ich von ihm fordere. Dem gegenüber würde ich sagen, dass gar nichts daran hindert, den Schüler, nachdem er einmal die Regel erkannt hat, nachdem er bewiesen hat, dass er die verlangten Schlüsse machen kann, im weitern mit der theoretischen Überlegung zu verschonen und durch zahlreiche Beispiele ihn so weit zu bringen, dass er ganz mechanisch, wie der Franzose selbst es tut, den Fürwörtern die gebührende Stellung anweist.

Aber die logisch-grammatische Schulung, die aus dem Betrieb der Fremdsprache gewonnen wird, ist nur ein Vorteil unter vielen. Denken wir bloss an die Unzahl von Fremdwörtern, die im Deutschen gebräuchlich sind und denen der zukünftige Lehrer ratlos gegenüberstände, wenn ihm nicht jene Sprache einen grossen Teil davon verständlich machte. Und man gebe sich keiner Täuschung hin: die Zahl der Fremdwörter wird, trotz aller puristischen Bestrebungen, eher zu- als abnehmen, weil der internationale Charakter unserer heutigen Kultur sie dringend nötig macht. Das Deutsche steht ja darin durchaus nicht allein; hat doch gerade das Französische in den letzten Jahrzehnten sein Sprachgut durch Anleihen in England und Deutschland wesentlich vermehrt. Man denke an Ausdrücke wie: le Kaiser, le Gemüt allemand, le Lied, le steamer, auf die man jeden Augenblick in französischen Schriftwerken wie in der Konversation trifft, und denen niemand den Krieg zu erklären denkt. Ja, international ist unsere heutige Kultur, und es ist nicht die geringste Aufgabe des französischen Unterrichts, im jungen Manne das Gefühl zu wecken, dass seine Gemeinde, sein Kanton, die Schweiz noch lange nicht die Welt bedeuten, dass sie vielmehr nur bescheidene Teile eines grossen Ganzen sind, in dem Millionen andersredender Menschen ähnlichen Zielen zustreben, wie wir. Das wird ihn vielleicht ein wenig vor der lächerlichen Überschätzung dessen bewahren, was er täglich vor sich

sieht, einer Überschätzung des Heimischen, zu der gerade wir Schweizer allzusehr hinneigen.

Anderseits aber kann auch das Verständnis für heimisches Wesen und heimische Kultur unendlich durch Vergleich mit fremder Art, zu denken und zu fühlen, gefördert werden. Die französische Lektüre würde also zur deutschen eine ähnliche Ergänzung bilden, wie die französische Grammatik zur deutschen. Man darf sich ja allerdings keinen Illusionen hingeben in bezug auf das, was in dieser Hinsicht zu erreichen ist. Denn der Lesestoff, der im französischen Unterricht bewältigt werden kann, muss der Natur der Sache nach ein quantitativ geringer sein. Und doch genügt, scheint es mir, schon dies, um den Schüler zu lehrreichen Vergleichungen anzuregen, welche genauer auszuführen allerdings wohl dem Lehrer anheimfällt. Ein Beispiel: Die Zahl der französischen lyrischen Gedichte, die in der Schule gelesen werden, ist fast immer, und mit Recht, eine kleine. Es wird in den obern Klassen der Moment kommen, wo man dic jungen Leute auf diese Tatsache aufmerksam macht und sie anregt, zu fragen: Ja, warum lesen wir denn nicht mehr? Aus einer Vergleichung zweier oder mehrerer Gedichte der grossen deutschen Lyriker mit französischen Poesien mag der bessere Schüler doch zu einer, wenn vielleicht auch nur instinktiven, Erfassung des Unterschiedes zwischen deutschem und welschem Wesen gelangen, der sich eben auch hier ausspricht. Jedenfalls aber wird hier der Ort sein, aufmerksam zu machen, wie die deutsche Lyrik des Volksliedes Goethes, Eichendorffs, Heines etwas in der Weltliteratur durchaus einzig Dastehendes ist. Der Lehrer wird sagen, dass die Franzosen selbst neidlos die Überlegenheit deutscher Lyrik wie deutscher Musik über ihre eigene anerkennen, und es müsste sonderbar zugehen, wenn der Schüler von da ab nicht das literarische Gut, das ihm zum täglichen Brot geworden ist, mit andern Augen, noch mit mehr Ehrfurcht betrachtet als früher. Ähnliche Vergleichungen, nur mit umgekehrter Schlussfolgerung, liessen sich bei der Lektüre französischer Lustspiele machen. Ganz besonders wichtig scheint es mir jedoch, immer wieder auf die ausserordentliche Klarheit aufmerksam zu machen, welche fast durchweg die französische Prosa kennzeichnet, eine Klarheit, von der ja die durchschnittliche deutsche Prosa so himmelweit entfernt ist. Der Schüler sollte ein Gefühl dafür bekommen, welche Kunst der Ausdrucksweise vielfach in einem einfachen französischen Zeitungsartikel steckt, wie schwerfällig sich daneben unsere Elaborate ausnehmen. Der Lehrer wird nicht versäumen, auf die Ursachen hinzudeuten, welche bewirken, dass es in der Tat relativ leichter ist, gut französisch, als gut deutsch zu schreiben;

wie es kommt, dass es Sprachen gibt, wie das Deutsche, die sich zu gleicher Zeit unübertrefflich für poetischen Stil eignen, die aber dem prosaischen gewisse Schwierigkeiten in den Weg legen; dass es andere gibt, wie das Französische, in denen das Gegenteil der Fall ist. Der Geschichtslehrer wird seinem Kollegen für derartige Hülfe dankbar sein. Und sollte es unmöglich sein, den begabteren Schülern wenigstens zum Bewusstsein zu bringen, dass jenem Streben der Franzosen nach Klarheit und Schönheit der Ausdrucksweise ein tiefgehender Charakterzug der lateinischen Völker zu grunde liegt, der sie im allgemeinen von den Germanen scheidet. Immer noch ist es wahr, dass dem Deutschen die Sache alles ist, und dass die Form ihr gegenüber wenig in Betracht kommt. Man erinnere sich an jene Stelle in Wilhelm Meister, wo Göthe die Person des Schauspielers einführt, den er kurz den alten Polterer nennt. Er sagt dabei: Denn da es der Charakter unserer Landsleute ist, das Gute ohne viel Prunk zu leisten, so denken sie selten daran, dass es auch eine Art gebe, das Rechte mit Zierlichkeit und Anmut zu tun. Ich glaube, verehrte Anwesende, es gibt unter den Germanen kaum einen Stamm, dem der alte Polterer noch so sehr in den Gliedern steckt, wie uns Schweizern, und wenn man anlässlich des französischen Unterrichts ein wenig zu Bewusstsein bringen könnte, dass es denn doch nicht durchaus so sein muss, so wäre das nicht vom Übel. Doch um auf sicherern Boden zurückzukehren, so meine ich allerdings, dass dem Schüler an französischer Lektüre der Sinn für Klarheit in der Disposition und zweckentsprechende Ausdrucksweise im einzelnen geweckt werden kann. Auch die französischen Aufsätze möchte ich diesem Ziele dienstbar machen. Aus Gründen, die in die Augen springen, dürfen die Themata nicht zu schwer gewählt werden, die Hauptarbeit des Schülers soll hier im Finden der richtigen Form im einzelnen und im besonderen sein. Ich würde, nebenbei bemerkt, diese Arbeit jeweilen durch vorherige Besprechung und Angabe einer grössern Zahl von Ausdrücken erleichtern; man weiss ja, was für herrliche Früchte das unermüdliche Nachsuchen im Dictionnaire oft zeitigt. [1]) An diese verhältnismässig leichten Arbeiten sollte man dann allerdings die oben erwähnten Ansprüche stellen dürfen. Die Erfahrung lehrt, dass die jungen Leute in den oberen Klassen oft verhältnismässig schwierige literarische Themen auf deutsch mit einiger

[1]) Dass jedoch die französischen Aufsätze nichts anderes sein sollen, als ein stetes Wiederkäuen gewisser aus Lesestücken geschöpfter Worte und Wendungen, gewissermassen ein „Zusammensetzspiel", wie mir einmal ein feuriger Reformer versicherte, zu dieser Einsicht vermag sich Referent nicht zu bekehren.

Gewandtheit bearbeiten, während einfache Arbeiten, wie etwa ihre Briefe, in der oder jener Hinsicht zu wünschen übriglassen. Da nun die Forderungen, die man an einen guten Brief stellt, in allen Sprachen ungefähr dieselben sind, so schafft auch hier der Französischlehrer, der noch auf der obern Stufe diese einfachen Dinge behandelt, seinem Kollegen in die Hände.

Sie sehen, verehrte Anwesende, der Betrieb des Französischen kann am Seminar wie an andern Anstalten für das allgemeine Unterrichtsziel in mannigfacher Weise nutzbar gemacht werden. Ganz direkten Vorteil zieht davon vor allem die Muttersprache. Wenn wir aber den andern Fachlehrern manches geben, so möchten wir unserseits auch an diese, namentlich an die Deutschlehrer, eine kleine Forderung stellen. Immer dringender wird seit Jahren schon verlangt, es müsse der Aussprache des Französischen in unsern Schulen die grösste Aufmerksamkeit gewidmet werden und zwar, nach meiner Ansicht, mit vollem Recht. Es wird namentlich für den Anfangsunterricht darauf gedrungen. Dieser fällt ja nun allerdings wohl zumeist nicht mehr ins Seminar, und dieses hat dann gar manchmal die angenehme Aufgabe, die oft unglaubliche Aussprache der Schüler zu bessern. Die Erfolge dieser nachträglichen Flickerei stehen oft wirklich in keinem Verhältnis zu der vom Lehrer aufgewendeten Mühe. Allein diese Arbeit könnte uns wesentlich erleichtert werden, wenn einmal die Ansicht durchdränge, dass eine korrekte Aussprache im Hochdeutschen genau von der gleichen Bedeutung sei, wie im Französischen. Verstehen Sie mich nicht falsch: ich weiss es sehr wohl, dass es vorzügliche Deutschlehrer gibt, deren Aussprachs selbst nicht tadellos ist und die auch bei ihren Zöglingen nicht weiter darauf achten; dass anderseits die schönste Aussprache sich mit vollendeter Unfähigkeit paaren kann. Allein es ist einmal sicher, dass die mangelhafte deutsche Aussprache, wie sie an fast allen unserer Schulen herrscht, schon manchem Schweizer im Auslande recht hinderlich gewesen ist; darf man doch in einem fremden Lande vor kundigen Leuten bei Bewerbung um eine Lehrstelle kaum sagen, dass man Schweizer sei — ich spreche aus Erfahrung. Vor allem aber wird dem Lehrer der Fremdsprachen an unsern Anstalten seine Aufgabe ausserordentlich dadurch erschwert, dass der Schüler nicht genügend daran gewöhnt wird, im Deutschen auf seine Aussprache zu achten. Und man sage mir nicht, es sei unmöglich, hier Wandel zu schaffen; guter Wille und ein wenig Phonetik, deren Prinzipien ja heute jedem Philologen bekannt sind, helfen da. Beispiele gibt es genügend. Mit Absicht habe ich diesen Punkt (der vielleicht zur Diskussion herausfordert) an den Schluss meines kleinen Referates gestellt. Denn am Schluss bin ich nun angelangt, und es bleibt mir nur noch eine kleine Bemerkung zu machen. Die Ziele, verehrte Anwesende, die ich dem französischen Unterricht gesteckt habe, sind keine geringen. Wer behaupten wollte, sein Unterricht bringe wirklich all diese Früchte zur vollen Reife, den dürfte man billig unbescheiden schelten. Seien Sie überzeugt, dass ich mir selbst wohl bewusst bin, ein Werdender zu sein, dem diese Ziele vorerst nur als ferne Leitsterne leuchten.